

Vom „Arbeiter“ zum „Direktor“

Autoren_ Frank Diedrich, Erich Haase

_Fallbeispiel



_Man muss die Patienten nehmen wie sie kommen. Allerdings, nimmt man sich ihrer an, verdienen sie es, dass man sie als Persönlichkeit respektiert. Vorurteilslos. So wie sie sind, einerseits, und so, wie sie gern sein würden, wenn ...

Genug der Plattitüden. Werden wir konkret. Begegnen wir einem Patientenfall wie den vorliegenden, so heißt es erst einmal durchatmen. Auf ein Kopfschütteln oder einer Körpersprache, die einen Anflug von Entsetzen signalisiert, wird ohnehin aus Taktgründen zu verzichten sein. Es darf davon ausgegangen werden,

dass der Patient weiß, dass mit ihm etwas zu geschehen hat. Er weiß nur nicht, was das sein wird. Er will also eine Auskunft, mehr noch eine klare Antwort. Diese soll ihm Gewissheit geben, dass das, was er in Aussicht gestellt bekommt, einen positiven Einfluss auf seine physische und psychische Befindlichkeit nimmt.

Genau an diesem Punkt will sich der Patient abgeholt fühlen. Er sollte, bevor man in die therapeutischen Belange oder in die Rehabilitation geht, Gelegenheit bekommen, sich zu seinen Wünschen und Vorstellungen zu äußern, also sein Anliegen von der Seele zu reden. Er wird in diesem „Erkundungsgespräch“ sicherlich auch auf seine persönliche und berufliche Situation eingehen und auch sein Umfeld so schildern, wie er sich selbst in diesem angesiedelt sieht, respektive angesiedelt werden möchte. Aus seinen mehr oder weniger offenen Äußerungen können sich Zahnarzt, später auch sein Techniker ein Bild der Persönlichkeit machen. Aus einem Patienten kristallisiert sich ein Mensch, das Individuum.

In dieser Falldokumentation wird spätestens zu diesem Zeitpunkt offensichtlich, dass im Stuhl nicht ein vermeintlicher Arbeiter sitzt, sondern ein Herr Direktor. Dieser hat hart daran gearbeitet, dass aus ihm das geworden ist, was er heute ist: ein Manager mit einer höheren Verantwortung.